Sprachverwandtschaft

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sprachverwandtschaft

Englisch verglichen mit Deutsch

Am besten lernt man etwas kennen, wenn man es mit Ähnlichem vergleicht. Das gilt auch für Dialekte und Sprachen. Wenn wir die hochdeutsche „Wasserkante" mit der plattdeutschen „Waterkant" vergleichen, so ist sie unter anderem eine Lautverschiebung von *t* zu *ss*, wie es diese auch zwischen englischen und deutschen Wörtern gibt, beispielsweise ‚hate' und ‚hassen', ‚let' und ‚lassen', ‚vat' und ‚Faß', ‚white' und ‚weiß', ‚bite' und ‚beißen', ‚shit' und — naja, und so weiter.
Allerdings, wenn das *t* im Englischen am Anfang des Wortes steht, dann wird es zum deutschen *z* bei ‚to' und ‚zu', ‚ten' und ‚zehn', ‚tick' und ‚Zecke', ‚tongue' und ‚Zunge', ‚tap' und ‚zapfen'. Und beim letzten Beispiel beobachten wir zugleich noch eine andere Lautverschiebung, nämlich am Ende des Wortes, vom englischen *p* zum deutschen *pf*, wie auch bei ‚step' und ‚stapfen', ‚drop' und ‚tropfen', ‚stop' und ‚stopfen', ‚prop' und ‚pfropfen'. Zuletzt wurde auch am Anfang des Wortes das englische *p* zum deutschen *pf*, ebenso wie bei ‚pipe' und ‚Pfeife', ‚pound' und ‚Pfund', ‚pepper' und ‚Pfeffer', ‚plant' und ‚Pflanze', ‚pan' und ‚Pfanne', ‚pool' und ‚Pfuhl'. Ja, so einfach ist das.
Anhand solcher Lautverschiebungen scheint eine Fremdsprache wie die englische leichter verständlich zu sein als zwei weit entfernte deutsche Dialekte, etwa Plattdeutsch und Schweizerdeutsch. Im Englischen und Deutschen sind ja viele Wörter noch beinahe die gleichen. Das wird auch wieder deutlich bei der Verschiebung vom englischen *d* zum deutschen *t* wie ‚day' zu ‚Tag', ‚drink' zu ‚trinken', ‚deep' und ‚tief', ‚drum' zu ‚Trommel', ‚drag' zu ‚tragen', obgleich dazu gesagt werden muß, daß sich die Bedeutung einiger nahe verwandter Wörter im Laufe der Zeit mehr oder weniger gewandelt haben kann; das gilt zum Beispiel für ‚drag' und ‚tragen', da das englische Wort jetzt mehr in der Bedeutung ‚ziehen' oder ‚schleifen' gebraucht wird.
Noch genau dieselbe Bedeutung aber haben bei der Verschiebung des englischen *v* zum deutschen *b* Wörter wie ‚dove' und ‚Taube', ‚raven' und ‚Rabe', ‚give' und ‚geben', ‚live' und ‚leben', ‚liver' und ‚Leber', ‚sieve' und ‚Sieb' und so fort. Das ist fast die gleiche Sprache.
Nun haben die Englischsprachigen in der Aussprache deutscher Wörter besonders große Schwierigkeiten beim gutturalen *ch*, das sie gern wie *k* aussprechen. Kein Wunder, denn das deutsche *ch* entspricht dem englischen *k* in Wörtern wie ‚make' und ‚machen', ‚cook' und ‚kochen', ‚stoke' und ‚stochern', ‚sake' und ‚Sache', ‚lake' und ‚Lache', wobei sich in den zwei letzten Beispielen mit dem Laut freilich auch wieder die Bedeutung ein wenig verschoben hat. So besteht eine ‚Lache' nur aus wenig Wasser, nicht mehr als in einer Pfütze; ‚lake' dagegen bezieht sich auf ziemlich viel Wasser, so viel wie in einem See.
Wie es nun den gutturalen *ch*-Laut im Englischen nicht gibt, so gibt es im Deutschen nicht den englischen *th*-Laut, bei dem die Zunge an den Zähnen anstößt, und die Deutschsprachigen brechen sich da oft die Zunge ab und sprechen das *th* aus wie ein *d*. Wiederum kein Wunder, denn das entspricht genau der Lautverschiebung in Wörtern wie ‚thing' und ‚Ding', ‚thumb' und ‚Daumen', ‚mouth' und ‚Mund', ‚thin' und ‚dünn', ‚thick' und ‚dick', ‚three' und ‚drei', ‚thirst' und ‚Durst', ‚bath' und ‚Bad', ‚path' und ‚Pfad', ‚thresh'

und ‚dreschen', ‚thunder' und ‚Donner'. — Das ist ja kinderleicht! Man kann gar nicht genug davon bekommen: ‚thank' und ‚danken', ‚think' und ‚denken', ‚thief' und ‚Dieb', ‚thorn' und ‚Dorn', ‚thistle' und ‚Distel', ‚earth' und ‚Erde', ‚brother' und ‚Bruder', ‚leather' und ‚Leder', ‚feather' und ‚Feder'. Und so könnten wir noch lange weitermachen.
Warum fängt man bei der Erlernung des Englischen eigentlich nicht mit solchen Lautverschiebungen an? Da fühlt man sich in der Fremdsprache doch von vornherein zu Hause. Dann macht das Lernen Spaß. Und je tiefer man in die Sprache eindringt, desto interessanter wird sie. Aber das gilt ja nicht nur für die fremde Sprache, sondern auch für die eigene deutsche Sprache, die man erst richtig kennenlernt, wenn man sie mit einer Fremdsprache wie der englischen vergleicht. *Klaus Mampell*

Aufgespießt

Französisch — Sprache der Freiheit und Brüderlichkeit?

In der Zeitschrift „Accueil et Liaison", Paris, die vor allem die Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls aller Sprach- und Kulturfranzosen und daher besonders auch der französischen Volksgruppen außerhalb Frankreichs sowie ihre Betreuung durch Frankreich zum Ziele setzt, veröffentlichte der frühere Präsident der französischen Nationalversammlung und Mitglied der Académie Française Edgar Faure einen Artikel „Le français, langue de la fraternité entre les peuples", worin er erklärt, daß das Französische die Sprache der Freiheit und Brüderlichkeit zwischen den Völkern und auch die Sprache der Menschenrechte sei. Französisch sei auch identisch mit der Bejahung der Demokratie, so daß man oftmals auch schon anstelle von „francophonie" den Ausdruck „libertophonie" gesetzt habe.
Dies hänge auch damit zusammen, daß es im Französischen keine Flexionen gibt. Eine Sprache ohne Flexionen des Substantivs (langue non flexionnelle) sei eine Sprache des Geistes und diene nicht als Werkzeug und sei daher auch keine Kommandosprache, da alle Wörter in einem Satz gleichrangig seien, was dem demokratischen Prinzip entspreche (Reihung: Subjekt, Prädikat, Objekt). Sprachen mit Deklinationen neigten zum Autoritarismus. Da zudem das Wort „franc" = frei nur dem französischen Volk und seiner Sprache innewohne, sei Französisch auch die Sprache der (demokratischen) Freiheit.

(„Accueil et Liaison", Oktober 1979)

So, jetzt wissen wir's! Primitiver geht's wohl nicht mehr. Solchen Unsinn sagte nun nicht irgend jemand, sondern einer, der einmal Präsident der französischen Nationalversammlung war und ihr seither noch angehört; er ist weiter Mitglied der Académie française und hat Sitz im Europäischen Parlament in Straßburg! Was würden wohl die Franken dazu sagen, sie, die die Deklination der Substantive auch kannten und der seinerzeitigen römischen Gallia den Namen gaben? Wahrscheinlich wären sie ob so viel Unbekümmertheit, ja Unverfrorenheit sprachlos.

Schriftleitung